

## Gestatten, wir sind die Waldbewohner

Abseits von Trubel, Lärm und Menschenmassen haben Philipp Altendorfer und Irmi Würzinger das Leben in und mit der Natur für sich entdeckt



**Idyllisch auf einer Lichtung**, mit Seeblick und fernab von Hektik und Stress liegt das Haus von Philipp und Irmi am Fuße des Klausgupfes. (Foto: Schmidbauer/privat)



„Einsiedler“ aus eigenem Wunsch heraus: Philipp Altendorfer und Irmi Würzinger.



**Franz Altendorfer** brachte früher noch mit Schlitten und Muskelkraft das Holz vom Dreisessel.

Über viele Generationen lebte die Familie Altendorfer in ihrem Haus neben dem Klausentor, mitten im Wald, am Fuße des Klausgupfes, auf halbem Wege zum Dreisesselbergkreuz. Bereits 1734 soll das Haus gebaut worden sein. Die letzten beiden Generationen erinnern sich noch gut an das harte, aber auch schöne Leben in der Einöd und das ist mit ein Grund, warum Sohn Philipp gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin Irmí Würzinger vor sechs Jahren wieder zurück in den Wald gezogen ist.

---

### Zwischen Dresscode und Idylle

---

Philipp Altendorfer schafft den Spagat zwischen seiner Arbeit als Geschäftsführer des Roten Kreuzes im Landkreis Freyung-Grafenau und seinem Wohnen in der Einöd bestens. Zur Arbeit kommt er im schicken Geländewagen, wenn nötig mit Anzug und Krawatte. Doch jeden Abend geht es zurück zu seinen Wurzeln, hinaus in den Wald, auf die Lichtung mit dem kleinen See und dem Haus, in dem er geboren wurde. Still ist es hier, idyllisch eben und dazu gehört auch, dass er und seine Lebensgefährtin Irmí auf eine heiße Dusche und unbegrenzten Strom aus der Steckdose verzichten müssen. Nur die Solarzellen auf dem Vordach schaffen bei gutem Wetter ein paar Volt heran. Ansonsten gibt es Kerzen, einen großen Ofen und den See, um ein Bad zu nehmen, bis er im Winter zufriert.

Der Weg zum Haus ist mit alten Steinen gepflastert, die Haustür steht einladend einen Spalt offen, eine Klingel braucht man nicht. Gleich rechts geht es in die Küche, links liegt die gute Stube. In der Küche ist es mollig warm, eine Katze räkelt sich auf dem Sofa, das mit Kissen und Decken beladen ist. Mittelpunkt ist die Eckbank. Auch eine Spüle gibt es neben dem Herd, aber eben keinen Wasserhahn. „Das Wasser muss man draußen vom Grant holen“, erklärt Philipp. Dafür fließt es Tag und Nacht und kommt aus einer klaren Quelle. Gleich neben dem Gemüsegarten haben die beiden an einem Pfahl eine Gartendusche befestigt. Dorthin leiten sie über einen langen Schlauch das Wasser aus dem Grant. „Scheint die Sonne, ist es ruckzuck warm und reicht leicht für eine warme Dusche - wenn nicht, dann fällt sie eben kalt aus“, erzählt der Hausherr. Freundin Irmí räumt ein, dass sie das Angebot, wenn sie bei Freunden zu Besuch ist, dort auch mal ausgiebig zu duschen, gern annimmt. Doch nicht alles was auf den ersten Blick unentbehrlich scheint, ist nicht zu ersetzen. „Einen Kühlschrank brauchen wir wirklich nicht. Hatten unsere Vorfahren ja auch nicht“, weiß Irmí und erklärt das Prinzip. Butter wird etwa in einem alten Buttertopf aufbewahrt und dann einfach im Grant versenkt. Genauso verfährt sie mit Käse und anderen Lebensmitteln. Alles andere kommt in den Erdkeller. Ansonsten kauft sie am liebsten alles frisch, verarbeitet, was der eigene Garten und die Natur rund herum ihr anbieten.

„Wir haben hier oben wirklich alles, was wir brauchen“, beteuert Philipp Altendorfer. Bei schönem Wetter liegen sie nach Feierabend im Liegestuhl auf der Wiese. Für Irmí Würzinger, die eine Ausbildung als Kräuterpädagogin absolviert hat und passend zur Jahreszeit Themen-Kräuterwanderungen rund um den Klausgupf anbietet, ist die unberührte Natur ein Geschenk. „Wir haben ja nicht beschlossen, künftig ohne WC im Haus und ‚normalen‘ Luxus zu leben, sondern die Chance gesehen, hier leben zu dürfen und überlegt, ob wir es zu diesen Bedingungen schaffen können.“

---

### Hochwasser als Arbeitshelfer

---

Früher sah das alles ganz anders aus. Da bestand das Leben hier oben aus harter Arbeit und aus Vorräten anlegen für einen langen kalten Winter: Seit 1750 etwa wurde auf dem Michelbach Holz getriftet. Dazu wurde das Holz mit Schlitten vom Dreisessel gebracht, entlang der Michel gelagert und im Frühjahr, wenn das Hochwasser kam, bis zur Hammerschmiede in Breitenberg und weiter bis nach Wien transportiert. Baron Grechtler ließ 1753 unterhalb des Dreisesselbergs, am heutigen Wanderweg von Altreichenau zum Klausgupf, eine Klause mit Staumauer und steinernem Durchlass (Klaustor) errichten, damit das Wasser angestaut und das spätere Triften beschleunigt werden konnte.

„Ein Klausnermeister aus Südtirol wurde angesiedelt“, so hieß es in der verlorenen Urkunde und so kamen die Vorfahren der Altendorfers in den Wald. Die 77-Jährigen Zwillingbrüder Franz und Hans Altendorfer haben die Geschichte ihrer Altvorderen und die Geschichten ihrer Jugend fest im Kopf.

Schon der Vater hatte beim Staatsforst gearbeitet. Solange die Glashütten in Betrieb waren, wurde alles an Holz gefällt, was leicht zu erreichen war. „Früher wurden die Glashütten dem

Holzvorrat nachgesetzt“, wissen die beiden. „Erst zur Zeit unseres Vaters wurden vom Forst dann auch die schwerer zugängigen Gebiete in Auftrag gegeben.“

Die großen Bäume wurden mit den Rössern weggebracht, die Meterstücke getriftet. Dazu wurde gleich mit dem ersten Stamm mitgegangen und mit dem Trifthaken das Holz geleitet. „Auch wir sind bis zur Hammerschmiede in Breitenberg mit den Holzschuhen und Schafwollsocken dem Holz gefolgt“, erinnert sich Hans Altendorfer, „und wir waren die letzte Generation, die in Holzschuhen ging.“

Elf Kinder gingen aus der Ehe hervor - Hans und Franz waren die vorletzten. So viele Kinder, das war nicht leicht, aber was war schon leicht in dieser Zeit - von der Landwirtschaft konnte die Familie oben bei der Klause jederzeit leben. Der Boden sei sehr gut, vor allem Kartoffeln wuchsen genügend, und die gab es jeden Tag, manchmal Fleisch, wenn eine Sau geschlachtet wurde. „Wir hatten alles was wir brauchten, und um unsere Steuern zu bezahlen, haben wir das Schmalz verkauft.“ Was sie auch im Nachhinein noch schade finden, „weil wir ja gern Eingebrenntes gegessen haben.“

„Im Winter musste man halt alles auf Vorrat haben, und das Brot wurde frisch gebacken“, erzählt Maria Altendorfer. „Zu Fuß kam man ja nicht weiter als bis zum Hennenstall!“ Sie und ihr Mann Franz lebten und arbeiteten nach der Hochzeit neben der Michelklause.

Zwillingsbruder Hans war mit seiner Rosa nach der Hochzeit gleich nach Neureichenau gezogen. „Leicht war das aber nicht für mich. Schon am nächsten Tag bin ich um sechs in der Früh rauf, um den Bach rauschen zu hören, da hat die Rosl gesagt, ‚das geht ja schon richtig los!‘“

Schon 1922 hatte der Vater als großen Fortschritt eine Turbine angeschafft. Um sie zu betreiben, wurde ein Teil der Michel umgeleitet. „Das war ja noch vor der Inflation, die haben sie mit dem Kirchtascherl voller Geld bezahlt“, wissen die Brüder. 110 Volt brachte sie den Bewohnern und die sagen heute noch, „das war ein schönes Licht!“ Ebenso wie der Vater arbeiteten Hans und Franz als Holzhauer beim Staatsforst. „Wie mühsam wir damals das Holz befördert haben, das haben wir gar nicht gemerkt“, sagt Hans Altendorfer.

---

### **Als der Arzt noch mit dem Pferd kam**

---

Einmal hatten sie viereinhalb Festmeter auf dem Schlitten und waren stolz, weil es geklappt hat. „Die Schlitten waren so furchtbar schwer! Mancher hatte ja extra einen Hund, um den Schlitten hochzuziehen, aber der Hund ist dann so gerannt und der Mann nebenher, dass er ganz verschwitzt oben ankam, das war dann auch nichts!“

Und wenn jemand krank wurde, war es mit der Idylle sowieso vorbei. „Früher kam der Arzt noch mit dem Pferd“, erzählt Maria Altendorfer weiter. Als Sohn Christoph im März 1965 auf die Welt kam, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in den eigens von ihrem Mann gebauten Schlitten zu setzen - „der sah aus wie ein Sarg“ - und sich ins Dorf hinab bringen zu lassen. „Eigentlich wollte ich ja mit den Skiern fahren, aber der Franz ließ mich nicht“, bedauert sie heute noch.

---

### **Statt Fernsehen gibt's ein gutes Buch**

---

1967 zogen Franz und Maria Altendorfer nach Neureichenau, weil der Schulweg für die Buben Philipp und Christoph zu weit gewesen wäre und im Winter nicht geräumt wurde. Sie bauten sich ein Häuschen am Sonnwendberg und Franz begann erst im Sägewerk und später, wie Bruder Hans, bei der Parat zu arbeiten.

Zum Heuen im Sommer geht die Familie heute noch, vor allem jetzt, wo Sohn Philipp wieder oben lebt. Im Winter aber sind sie froh, im Dorf zu sein, „Man wird ja nicht jünger“, sagt Maria Altendorfer. Im Nachhinein sei es ein schönes Leben gewesen. Und Philipp und Irmi? Die haben sich eingelebt. Statt Küchenmaschine setzen sie auf Muskelkraft. Einen Fernseher brauchen sie ohnehin nicht. „Im Urlaub haben wir wieder festgestellt, wie viel Mist eigentlich kommt!“ Da lesen sie lieber gute Bücher, das geht auch bei Kerzenschein, „Ging früher ja auch“, sagen sie, lehnen sich zurück und sind richtig zufrieden mit dem, wofür sie sich entschieden haben.